

# Ein Erfahrungsbericht von Hanna Schwamborn zu einer Exkursion nach Berlin zum Thema *Dekolonisierung von Museen und Kulturinstitutionen* im Master *Transkulturelle Studien, WiSe 2019/2020*

## Programm

Bei der Planung des Programms wollten wir vor allem eine Vielfalt an Themen und Arbeitsfeldern einbringen, das Spektrum also im Vergleich zu der Exkursion im ersten Semester mit einem Fokus auf Museum etwas vergrößern. Wir alle hatten natürlich Organisationen und Projekte im Kopf, die wir hier gerne beteiligt sehen wollten und konnten uns zum Glück problemlos auf diejenigen einigen, die Arbeitsfelder und Diskurse rund um das Thema Dekolonisierung gut einfangen würden.

Neben einer postkolonialen Stadtführung, die uns als ein alternatives Format, als Einstieg in die Thematik und zum Ankommen am Ort Berlin wichtig war, trafen wir uns während der Exkursion mit Personen aus dem Museums- und Theaterkontext, sowie der Beratungs- und/ oder aktivistischen Arbeit, die sich im Themenspektrum rund um Dekolonisierung, Diversifizierung und Antidiskriminierung bewegen.

## Tag 1

### 1.1. Stadtführung mit Jacqueline Mayen zu Frauen im Kolonialismus

#Frauen #Women of Color #Intersektionalität #Stadt #Stadtbild #Geschichte  
#Kolonialismus #Dekolonisierung #Widerstand #(Un-)Sichtbarkeiten #Repräsentation  
#Wer spricht? #Gedenkort #Erinnerungskultur

*Ausgehend von konkreten Spuren im Berliner Stadtraum beleuchtet der Rundgang Deutschlands jahrzehntelanges Streben nach kolonialer Herrschaft und thematisiert den problematischen Umgang mit Kolonialismus und Rassismus in der Gegenwart. Nirgendwo in der Hauptstadt lassen sich mehr Spuren des Kolonialismus finden als in Berlin-Mitte. Nahezu unsichtbar ist in diesem Zusammenhang die Rolle von Frauen, im Spezifischen die Rollen weißer Frauen als Kolonialistinnen bzw. Täterinnen und die Positionen Schwarzer Frauen als Betroffene und Widerstandskämpferinnen. Die Tour erkundet wichtige Orte der brandenburgisch-preußischen und deutschen Kolonialgeschichte und stellt Bezüge zur Lebensrealität von Frauen im Kolonialismus her (Jacqueline Mayen).*

Wir treffen uns in der Möhrenstraße<sup>1</sup> in Berlin-Mitte, gegenüber dem *Institut für Europäische Ethnologie* der *Humboldt-Universität* und stehen unter einem monumentalen Säulengang. Jacqueline Mayen spricht über den Namen der Straße, seine Herkunft, seine Bedeutung. Warum stehen hier diese Prunkbauten, warum tragen die Straßen diese Namen, wer hat hier gewirkt? Und wo können wir in der kolonialen Geschichte des Ortes, seiner kolonialen Verflechtung, Frauen ausmachen?

Frauen, so erzählt Mayen, wirkten genau wie Männer, auf beiden Seiten dieser kolonialen, ungleichen Machtbeziehung. Sie gingen zur Missionierungsarbeit in kolonialisierte Länder, übernahmen dort auch entscheidende Aufgaben. Sie wurden in Deutschland in Ausbildungen auf ihre Arbeit vorbereitet, auch darauf, deutsche Männer zu heiraten und Kinder zu gebären, um in den kolonialisierten Ländern eine deutsche Gesellschaft aufzubauen.

Frauen kämpften aber auch gegen die Fremdherrschaft, gegen koloniale Unterdrückung und Ausbeutung. So beispielsweise Yaa Asantewaa, Königin der Ashanti, die im Gebiet des heutigen Ghana mit ihrem Volk Widerstand gegen die britischen Invasoren leistete. Wegen ihrer zentralen Rolle während des letzten Aufstandes gegen die britische Herrschaft um 1900 gilt sie noch heute als Heldin und Symbol der Stärke und des Widerstands, auch spezifisch als Frau, die Rollenbilder herausforderte<sup>2</sup>.

Die Frauen auf beiden Seiten bleiben jedoch meist unsichtbar. Die Geschichtsschreibung ist eine männliche, sie erzählt die Geschichten von Männern. Sie ist zudem eine *weiße*, und erzählt die Geschichten aus *weißer* Perspektive.

In der Wilhelmstraße finden wir jedoch ein Denkmal<sup>3</sup> vor, das an die hier unter Otto von Bismarck durchgeführte *Berliner Afrika-Konferenz* von 1884/85 erinnert sowie an die folgenreichen Entscheidungen, die in diesem Rahmen getroffen wurden, insbesondere für afrikanische Gesellschaften. Die Gedenktafel wurde Anfang 2005 auf Initiative von BIPOC<sup>4</sup> errichtet und stellt das erste koloniale Mahnmal Berlins dar.

---

<sup>1</sup> Der Name Möhrenstraße wird auf Grund des rassistischen Gehalts des eigentlichen Straßennamens als Verfremdung genutzt.

<sup>2</sup> <https://www.blackpast.org/global-african-history/yaa-asantewaa-mid-1800s-1921/>

<sup>3</sup> <https://www.gedenktafeln-in-berlin.de/nc/gedenktafeln/gedenktafel-anzeige/tid/berliner-afrika-konf/>

<sup>4</sup> BIPOC steht für Black, Indigenous und People of Color und wird besonders im englischsprachigen Raum genutzt, „[in order] to highlight the unique relationship to whiteness that Indigenous and Black (African Americans) people have, which shapes the experiences of and relationship to white supremacy for all people of color within a U.S. context“ and „to build authentic and lasting solidarity among [them], in order to undo Native invisibility, anti-Blackness, dismantle white supremacy and advance racial justice“ (<https://www.thebipocproject.org/about-us>).

Hier, mit Geschichten des Widerstands gegen koloniale Vorherrschaft, immer noch anhaltende rassistische Hegemonie sowie dem Kampf um mehr Sichtbarkeit dieser Geschichten im öffentlichen Raum, endet die Tour.

Zunächst erleichtert uns die Führung das Ankommen am Ort und in der Thematik, sie schafft eine gemeinsame Wissensgrundlage und vermittelt niedrigschwellig Kenntnisse über koloniale Geschichte, Verflechtungen und Kontinuitäten. Dies ist wichtig, da wir alle aus unterschiedlichen Semestern kommen, Auseinandersetzungen bisher nicht in dieser Runde stattgefunden haben und einige erst wenige Wochen im Master *Transkulturelle Studien* eingeschrieben sind – weil dieser interdisziplinär angelegt ist, bedeutet dies, dass der Wissensstand rund um die Themen sehr unterschiedlich sein kann. Der besondere Fokus auf die Rolle der Frauen ist zudem sicher auch für einige neu, die sich schon länger mit Themen rund um Kolonialismus/ Dekolonisierung befassen. Er verdeutlicht Aspekte von Intersektionalität, deren Betroffene und ihre Stimmen auch in dieser Debatte und immer noch strukturell besonders marginalisiert sind.

Die Führung zeigt zudem auf, dass koloniale Verflechtungen und Geschichten quasi überall um uns herum bestehen und sichtbar sein können, sofern sie thematisiert werden. Somit verdeutlicht sie die Überfälligkeit, aber auch Vielschichtigkeit der Arbeit an Dekolonisierung - ein Prozess, der nicht nur klassische Kulturinstitutionen betrifft, sondern eben auch das Straßen- und Stadtbild sowie die Erinnerungskultur.

Jacqueline Mayen schafft hier als Woman of Color einen niedrigschwelligen Raum des Wissenstransfers und des Lernens. Für mich war das eine sehr inspirierende Erfahrung und ich möchte gerne mehr hören und sehen von einer gegenhegemonialen und kritischen städtischen Erinnerungskultur.

## **1.2. Gespräch mit dem Dramaturgen Ludwig Haugk am *Gorki Theater* und anschließender Besuch des Stücks *Oder: Du verdienst deinen Krieg (Eight Soldiers Moonsick)* der Autorin Sivan Ben Yishai**

#Theater #Postmigrantisches Theater #Repräsentation #Wer spricht? #Labor  
#Solidarität #politischer Raum #Feminismus #Nationalismus #Terrorismus #Militär  
#Familie #Tod #Zufälligkeit des Todes

*Acht junge weibliche Körper liegen in einem Zelt, atmen im Gleichklang und beschützen die Gewehre, die unter ihren Matratzen auf den nächsten Einsatz warten. Ihre Alpträume in der Nacht erleben sie, sowie die Wachträume des Militäralltags, gemeinsam.*

*Immer wieder umkreisen die Soldatinnen die vielfältige Möglichkeit ihres eigenen Todes. Was stirbt in einem, wenn man den Abzug eines geladenen Gewehrs betätigt? Wann hat die Enteignung des eigenen Körpers angefangen? (Zum Theaterstück aus dem Programm des Gorki<sup>5</sup>)*

Wir treffen Ludwig Haugk nach einem frühen Abendessen in der *Gorki Kantine* und sprechen eine knappe Stunde lang. Er berichtet von der Geschichte des Hauses, das sich als Stadttheater schon lange großer Popularität erfreut und sich seit der Spielzeit 2013/14 mit Shermin Langhoff als Intendantin zu einem Ort postmigrantischer Kulturproduktion etabliert hat. Diese war zuvor im sehr kleinen *Ballhaus Naunynstraße* tätig, einem Theater, das als öffentliches Kulturzentrum des Bezirksamtes Berlin-Kreuzbergs betrieben wird, und initiierte aus diesem Rahmen heraus eine Auseinandersetzung mit dem (post)migrantischen Theater, das nicht als Sozialprojekt gedacht wird.

Das postmigrantische Theater, ob *Ballhaus Naunynstraße* oder das *Gorki*, will ein explizit politischer Raum sein, will das Theater zu einem politischen Raum entgrenzen, wie Haugk es formuliert, will ein solidarischer Raum, ein safe space und ein Labor sein. Das Repertoire soll marginalisierten Stimmen und bisher wenig dargestellten Narrativen einen Raum geben. Hierfür benötigt es jedoch auch eine postmigrantische Autor\*innenschaft, die wegen struktureller Benachteiligungen aber schwer zu finden ist. Texte werden am *Gorki* deshalb auch während der Proben gemeinschaftlich erarbeitet, zudem wurde ein internationales Dramatiker\*innenlabor<sup>6</sup> gegründet, das Theaterautor\*innen in einem sprachen- und länderübergreifenden Schreib-, Reflexions- und Entwicklungsraum zu aktuellen gesellschaftlichen Themen fördert.

Haugk betont, dass am Haus keinerlei gesellschaftliche Probleme gelöst werden können, auch wenn der Druck und die Erwartungen aus manchen Teilen der Gesellschaft dahingehend hoch sind, weil das *Gorki* eben als ein Vorzeigebispiel und/oder selten dagewesener Aushandlungsort gilt, der ganz explizit eine neutrale Haltung aufgibt.

---

<sup>5</sup> <https://gorki.de/de/oder-du-verdienst-deinen-krieg-eight-soldiers-moonsick>

<sup>6</sup> <http://nids.eu/?portfolio=out-of-sight>

Wir schauen uns im Anschluss an das Gespräch das Theaterstück *Oder: Du verdienst deinen Krieg (Eight Soldiers Moonsick)* der Autorin Sivan Ben Yishai an, das im Rahmen des *Herbstsalons* unter dem diesjährigen Motto *DeHeimatize!* läuft. Es ist ein recht abstraktes Stück, mit dem nicht alle, mit denen ich nach der Aufführung gesprochen habe, etwas anfangen können.

Das ist aber vielleicht auch nicht so wichtig (oder es kommt nur mir so vor, weil mich das Stück sehr beeindruckt hat), denn zentral erscheint mir hier eher, wer steht auf der Bühne, wessen Texte werden hier verarbeitet, welche Geschichten werden erzählt, wie werden die Geschichten erzählt, wie werden die Personen dargestellt?

Erstmal wird die Geschichte erzählt von einer weiblichen Autorin, die selbst aus Israel kommt, inszeniert von einer Frau, dargestellt von vier Frauen, darunter eine *Woman of Color* und eine Frau, die aus Syrien stammt. Die Frauen auf der Bühne sind verletzlich, sterben, sind verzweifelt, aber sie sind auch stark und inspirierend, lösen etwas in mir aus. Das Bühnen- und Kostümbild ist minimalistisch und dafür umso eindrucksvoller, stellt noch mehr diese vier Frauen in den Vordergrund und ihre Stimmen, die hier so zentral werden, Geschichten erzählen, hin und her springen zwischen den (fiktiven) Erlebnissen, mich mitnehmen in ihre Welt, von der ich nichts wusste oder weiß. Ich persönlich, ich als Frau wahrscheinlich auch, fühle mich trotzdem angesprochen, denn vieles, von dem sie erzählen, kenne ich doch.

Hier stehen vier Frauen auf einer Bühne in Berlin und erzählen von einem Schicksal, das so richtig nur jene nachvollziehen können, die einen verpflichtenden Wehrdienst in der Armee eines Landes absolvierten, das ja nicht Deutschland sein kann, denn hier haben das Frauen nicht erlebt, der kollektive/ kollektivierende Pflichtdienst für ein Land, der Sexismus in einer Armee. Der Zuschauer\*innenraum jedoch ist voll und ich treffe gleich zwei Bekannte, die hier mit Freundinnen sind. Die Themen finden also Anklang - nicht nur unter den vielen (jungen) Israelis, die mittlerweile in Berlin leben und deren Präsenz dem Stück im Repertoire des *Gorkis* in meinen Augen besondere Legitimität und Relevanz verleiht.

## Tag 2

### 2.1. Gespräch und Führung mit Christian Kopp vom Verein *Berlin Postkolonial* durch die Ausstellung *Zurückgeschaut: Treptower Park 1896. Erste Deutsche Kolonialausstellung 1896 im Museum Treptow*

#Museum #Stadtmuseum #Ausstellung #Kuratieren #Unvollendet #Kolonialismus  
#Rassismus #Geschichte #Repräsentation #Wer spricht? #Sprache #Bilder #Spuren  
#BIPOC #Widerstand #Kulturpolitik #Archiv

*Seit seinem dritten Lebensjahr lebt der bei weißen deutschen Adoptiveltern aufgewachsene Pianist Kwassi Bruce aus Togo in Berlin. Als jüngster Teilnehmer der Ersten Deutschen Kolonialausstellung ist er 1896 mit seinen leiblichen Eltern zu einer diskriminierenden ‚Völkerchau‘ in die Stadt gekommen. 39 Jahre später, als gestandener Berufsmusiker, muss er die NS-Behörden um Genehmigung für eine Show bitten, die noch weitaus entwürdigender ist (von der Webseite der Ausstellung<sup>7</sup>).*

Zum 100. Jahrestag des Endes der deutschen Kolonialherrschaft greift das *Museum Treptow* die Erste Deutsche Kolonialausstellung im Treptower Park auf, die anlässlich der Berliner Gewerbeausstellung von 1896 stattfand, und widmet dem Gedenken daran eine Sonderausstellung. Das vom Museum geplante Format gerät in die Kritik von Aktivist\*innen und die Vereine *Berlin Postkolonial* und *Initiative Schwarze Menschen in Deutschland* (ISD) steigen (unbezahlt) in die Erarbeitung mit ein.

Sie entwickeln eine Ausstellung, deren Fokus auf den Geschichten der Betroffenen von rassistischer (Kolonial-)Praxis, ihrem widerständigem Handeln und ihrem Verhältnis zu Deutschland nach 1916 und 1945 liegt. Wichtig werden dabei auch die Spuren im öffentlichen Raum, die von einer Existenz Schwarzer Menschen in Deutschland seit dem späten 17. Jahrhundert und vermehrt mit jenen Kolonialausstellungen des späten 19. Jahrhunderts erzählen. Zudem werden zentrale geschichtliche Ereignisse sowie die Örtlichkeit der Weltausstellung dargestellt. Die zwei Räume und ein langer Flur sind als Mini-Forschungswerkstätten gedacht und sollen stetig zu einem Archiv weiter ausgearbeitet und ergänzt werden.

Treptow ist kein Ort, an dem sich BIPOC und Aktivist\*innen aus (post-)migrantischen Communities gerne aufhalten, berichtet Kopp, auf Grund von rassistischen Übergriffen und einer aktiven Naziszene. Auch ist Treptow eher dezentral. Und trotzdem findet hier diese Ausstellung einen Ort und Zulauf. Häufig sind Rassismus und koloniale Vergangenheit/ Verflechtungen nicht Fokus von Ausstellungen, vielleicht seit Kurzem vermehrt. Häufig sind dabei nicht Perspektiven und Stimmen von Betroffenen bei der

---

<sup>7</sup> <http://zurueckgeschaut.de/>

Erarbeitung involviert und in den Ausstellungen sichtbar. Hier in Treptow scheint das funktioniert zu haben. Menschen kommen, BIPOC, Kulturarbeitende, Kulturpolitiker\*innen, Personen, die in anderen Stadtmuseen arbeiten oder im *Humboldtforum*, alle möglichen Menschen. Eine Debatte findet statt, bei der Eröffnungsveranstaltung, in Führungen.

Aber was passiert in Zukunft mit der Sonderausstellung und was mit der Dauerausstellung? In einem weiteren Projekt möchte man an die bisherige Arbeit anknüpfen und zunächst eine erweiterte Neuauflage der Sonderausstellung erarbeiten. Dabei beschäftigt das Team beispielweise der Umgang mit sensiblen (Bild-)Materialien. In dem auf fünf Jahre angelegten Projekt mit dem Arbeitstitel *Initiative für postkoloniales Erinnern in der Stadt*<sup>8</sup>, von dem diese Überarbeitung ein Teil ist, sollen die offenen Enden weiter verfolgt werden. Gemeinsam mit dem Verein *Each One Teach One* (EOTO) und der *Stiftung Stadtmuseum Berlin*, sollen, finanziert durch die *Kulturstiftung des Bundes*, unterschiedlichste Vorhaben realisiert werden, die jene Debatte um Dekolonisierung deutlich über das Feld der ethnologischen Museen hinaus erweitern. Zum Thema Topographie des Kolonialismus soll nicht nur eine webbasierte interaktive Weltkarte entstehen, sondern auch Ausstellungen in weiteren Berliner Stadtmuseen.

Es gibt zudem die Idee eines mobilen Beratungsteams, das anderen (Stadt-)Museen zur Seite stehen könnte sowie einer Veranstaltungsreihe zum Thema Dekolonialisierung. Die Vernetzung unter den post- und dekolonialen Gruppen, die in unterschiedlichen Städten aktiv sind, geht unterdes weiter, bei jährlichen Treffen und einzelnen Projekten (wie nun bei jenem zur Topographie des Kolonialismus, das die Geschichte(n), Verflechtungen, Kontinuitäten sowie dekolonialen Kämpfe an den einzelnen Orten nachzeichnen möchte).

Dass es hierfür ein vermehrtes Interesse gibt, ist für die Menschen, die sich in diesem Bereich schon lange engagieren, ein Erfolg. Trotzdem mangelt es laut Kopp häufig an (angemessener finanzieller) Wertschätzung für die getätigte Arbeit sowie einem Verständnis dafür, dass sich die vorhandenen Strukturen ohne die benötigte Unterstützung durch die Kulturpolitik und so unter mangelnden Ressourcen in den letzten Jahren und Jahrzehnten nicht auf- und ausbauen ließen. Sie fehlen heute.

---

<sup>8</sup> [https://www.kulturstiftung-des-bundes.de/de/projekte/erbe\\_und\\_vermittlung/detail/initiative\\_fuer\\_postkoloniales\\_erinnern\\_in\\_der\\_stadt.html](https://www.kulturstiftung-des-bundes.de/de/projekte/erbe_und_vermittlung/detail/initiative_fuer_postkoloniales_erinnern_in_der_stadt.html)

Für mich war es sehr inspirierend zu sehen, dass sich die langjährige Arbeit von Vereinen wie *Berlin Postkolonial* langsam auszuzahlen scheint, es an einzelnen Stellen einen Dialog und eine aktive Einbindung ihrer Perspektiven in die Museumsarbeit gibt und Mittel hierfür bereitgestellt werden. Es ist wichtig, dass sie ihre Arbeit fortsetzen und ausbauen können und ich werde diese mit Interesse weiterverfolgen, insbesondere auch in Hinblick auf meine Masterarbeit.

## **2.2. Gesprächsrunde mit Lisa Scheibner und Sandrine Micossé Aikins von *Diversity Arts Culture***

#AGG #PPP #Diversifizierung #Antidiskriminierung #Empowerment #Wissen #Intersektionalität #Mind the Gap #Mind the Trap #Repräsentation #Ressourcen #Vernetzung #Theater #Kuratieren #MeToo #Antidiskriminierungsstelle #Rassismus

*Der Berliner Kulturbetrieb ist längst nicht so divers wie die Stadt Berlin.*

*Höchste Zeit das zu ändern! [...]*

*Wir wollen Kunst und Kultur für alle zugänglich machen und Barrieren abbauen, um spannende Kunst aus unterschiedlichen Perspektiven in den Kulturbetrieb zu bringen.*

*(Von der Webseite des Diversity Arts Culture Projektbüros<sup>9</sup>)*

Das beratend tätige Projektbüro *Diversity Arts Culture* ist seit 2017 Teil der *Senatsverwaltung für Kultur und Europa* Berlins und soll dabei helfen, einen diversitätsorientierten Strukturwandel im Berliner Kulturbetrieb anzuregen und zu fördern. Lisa Scheibner und Sandrine Micossé Aikins weisen darauf hin, dass dies als Zeichen dafür gewertet werden kann, dass die (Kultur-)Politik ihren gesellschaftlichen Auftrag dahingehend zunehmend erkennt und annimmt. Schon einige Jahre zuvor hatten Akteur\*innen eine ähnliche Stelle gefordert<sup>10</sup> und mit Aktionen<sup>11</sup> auf die Zugangsbarrieren, Ausschlüsse und Diskriminierungsformen im Kulturbetrieb aufmerksam gemacht. Einige derjenigen, die heute im Projektbüro tätig sind, waren selbst Teil dieser Bündnisse.

Das Projektbüro sieht sich in einer Beratungsfunktion, das Kulturinstitutionen in Diversifizierungsprozessen begleitet. Dieser Prozess wird dabei durch die Institutionen selbst bestimmt. Bisher wurden zwei Institutionen auf diese Weise unterstützt, wobei einer dieser Prozess abgebrochen wurde. Da die Unterfangen sehr aufwendig und teuer sind, erfolgten bisher keine weiteren.

<sup>9</sup> <https://www.diversity-arts-culture.berlin/>

<sup>10</sup> <http://www.rat-fuer-die-kuenste.de/fonds-fuer-kulturelle-vielfalt/>

<sup>11</sup> <https://mindthetrapberlin.wordpress.com/uber-mind-the-trap/>



Zusätzlich gibt oder organisiert das Projektbüro auch Workshops zu Antidiskriminierung und Sensibilisierung sowie zu Empowerment. Das Personal und die Häuser sollen dabei auf einen möglichen Strukturwandel vorbereitet werden, u.a. durch die Vermittlung von fachlicher Expertise und Wissen zu Antidiskriminierung, dem AGG<sup>12</sup>, einer intersektionalen künstlerischen und kuratorischen Praxis sowie zu einem (kritischem) Grundverständnis von Diversität. Viele Ressourcen werden zudem online gestellt, sodass jede\*r darauf zugreifen kann.

Es wird auch versucht, Individuen aus dem Kulturbereich, die sich an das Projektbüro wenden, zu unterstützen. Hier wird eine Vernetzung jener Personen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben und machen, angestrebt, sodass es einen Austausch im kleinen Rahmen über mögliche Handlungsweisen geben kann. Das Projektbüro rät dabei meist zu kleinschrittigen Maßnahmen und versucht, gemeinsam mit den Betroffenen/ Aktiven eigene Ressourcen und Möglichkeitsräume zu erkennen, um die Frage zu beantworten, an welchen Stellen es sich lohnt, aktiv zu werden. Die Erfahrung ist, dass sich häufig Personen aus dem Mittelbau von Institutionen (nicht unbedingt die Leitung) sowie die jüngere Belegschaft mit Fragen zu Diversifizierung und Antidiskriminierung an das Projektbüro wenden. Meist spielt bei der Erfahrung mit Diskriminierung sowie bei dem Versuch der Umsetzung von Diversifizierungsprozessen die interne Hierarchie eine zentrale Rolle.

Eine weitere Säule der Arbeit des Projektbüros stellt die Förderung der Erhebung von Gleichstellungsdaten dar, mit deren Hilfe strukturelle Ausschlüsse etc. aufgezeigt werden können. Diese Datenerhebungen beziehen sich nicht, wie häufig der Fall, auf die Besucher\*innen sondern auf die Arbeitenden im Kulturbereich.

In allen Bereichen arbeitet das Projektbüro mit anderen Stellen und Akteur\*innen zusammen, darunter die *Themis Vertrauensstelle*<sup>13</sup> die Organisation *Citizens for Europe*<sup>14</sup> und die Initiative *Vielfalt entscheidet*<sup>15</sup>.

Für die Akteur\*innen, die inzwischen Teil des Projektbüros Diversity Arts Culture sind, bedeutet die Tätigkeit neu gewonnene Möglichkeiten, mehr Ressourcen, mehr Reichweite. Gleichzeitig schränkt die Institutionalisierung mit ihren bürokratischen und diplomatischen Vorgehensweisen jedoch ein. Hinzu kommt, dass alle Maßnah-

---

<sup>12</sup> Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz

<sup>13</sup> <https://themis-vertrauensstelle.de/>

<sup>14</sup> <https://citizensforeurope.org/>

<sup>15</sup> <https://vielfaltentscheidet.de/>

men, die ja durch den Senat gefördert werden, freiwillig sind und keine Kulturinstitution dazu gedrängt wird, sich mit eigenen Strukturen kritisch auseinanderzusetzen. Trotzdem muss das Einrichten dieser Stelle, so mein Gefühl, als Erfolg und Meilenstein für das Hinwirken auf eine Diversifizierung und Antidiskriminierung betrachtet werden.

## Tag 3

### 3.1. Gesprächsrunde mit Jule Bönkost vom *Institut für Diskriminierungsfreie Bildung*

#Bildung #Kulturelle Bildung #Rassismus #Diskriminierung #Kolonialismus #Position #Perspektive #Diversität #Racial Identity Development #Emotionen #Abwehr

*Eine diskriminierungskritische Praxis ist gekennzeichnet von Widersprüchen und Ungewissheit – Diskriminierungskritik ist ein lebenslanger Lernprozess (von der Webseite des IDB<sup>16</sup>).*

Im Namen *Institut für diskriminierungsfreie Bildung* (IDB) stecken bereits seine Schwerpunkte. Diskriminierungsfrei bezieht sich dabei zum einen auf den Kernaspekt der Arbeit des IDB, nämlich Diskriminierung zu bekämpfen, wobei der Fokus auf Rassismus liegt. Zum anderen verdeutlicht der Begriff das Ziel ihrer Arbeit, welches als bisherige Utopie besteht. Bildung stellt den zweiten Faktor des Arbeitsfeldes des IDB dar und wird hier weit angelegt, als schulische und außerschulische, und schließt beispielsweise auch Kulturinstitutionen (und kulturelle Bildung) in den Bildungsauftrag mit ein.

Ähnlich wie das Projektbüro *Diversity Arts Culture*, ist das IDB beratend tätig und führt in diesem Rahmen Seminare, Workshops, Supervisionen, Coachings und Evaluationen durch. Auch hier werden sowohl Teams als auch Individualpersonen eingebunden, bzw. unterstützt. Zudem bietet das IDB die Entwicklung und Überarbeitung von Bildungsmaterialien, Handreichungen, Leitlinien oder auch Konzepten für Veranstaltungen an.

In Zusammenarbeit mit dem Verein *ARiC Berlin* führt das IDB im Projekt *Hier und jetzt! Kolonialismus und Kolonialrassismus im Schulunterricht*<sup>17</sup> seit 2016 unterschiedliche Veranstaltungsformate durch, in denen eine verantwortungsbewusste

---

<sup>16</sup> <http://diskriminierungsfreie-bildung.de/>

<sup>17</sup> [http://www.aric.de/projekte/hier\\_und\\_jetzt/](http://www.aric.de/projekte/hier_und_jetzt/)

Auseinandersetzung mit der Kolonialgeschichte und deren durch Kolonialrassismus bedingten Folgen in der schulischen Bildungsarbeit angestrebt wird.

Jule Bönkost macht deutlich, dass es in ihrer Arbeit um einen sensiblen Umgang mit Positionen und Positioniertheit geht, was bedeutet, dass auch die eigene Position (also die der\*s Experten\*in) eine Rolle spielt. Somit ist es wichtig, dass das Team, welches die Begleitung oder die Workshops durchführt, selbst divers ist. So kann, den Grenzen der eigenen Position entsprechend, auch in getrennten Räumen ein Austausch stattfinden. Dies ist wichtig, da diskriminierungskritische Arbeit meist zu Abwehrreaktionen bei denjenigen führt, die nicht selbst von Rassismus betroffen sind. Laut Bönkost stehen dabei Emotionen im Vordergrund, mit denen transparent und produktiv umgegangen werden muss.

Ein Unterschied zu der Arbeit des *Diversity Arts Culture* Projektbüros, sieht man von den verschiedenen Schwerpunkten einmal ab, scheint mir dieser Ansatz der individuellen Ebene zu sein. Während das *Diversity Arts Culture* Projektbüro mehr die strukturelle Ebene in den Blick nimmt, arbeitet das IDB auch ganz bewusst auf der persönlichen Ebene und mit der eigenen Verstrickung in (diskriminierende) Machtverhältnisse. Eine Sensibilisierung für diese Positioniertheit ist für ihre Arbeit wesentlich. Wie das Projektbüro arbeitet das IDB für die Durchführung ihrer Maßnahmen mit unterschiedlichen weiteren Akteur\*innen zusammen.

Auch mit der Uni Bremen gibt es eine Zusammenarbeit, so besteht zumindest der Plan, einen verpflichtenden Workshop mit den Erstsemestler\*innen des Studiengangs *English Speaking Cultures* anzubieten, der in Kooperation mit Sabine Broeck durchgeführt werden soll.

### **3.2. Gesprächsrunde und Führung mit Anna Brus durch die Ausstellung *Spektral Weiss. Das Auftauchen von Europäerfiguren in der afrikanischen Kunst* und Führung durch die Ausstellung *Liebe und Ethnologie. Die koloniale Dialektik der Empfindlichkeit im Haus der Kulturen der Welt***

#Kanon #Museum #Ausstellung #Kuratieren #Kunst #Kultur #Kolonialismus  
#Moderne #Ausschlüsse #Gesellschaft #Repräsentation #Wer spricht? #Blick  
#Ethnologie #Forschung #Objekte #Sprache #Bilder #Reisen #Tourismus  
#Afrodiasporisch #Trance #Homosexualität #Queer

*Fichtes Vision einer „Verschwulung der Welt“ und eines Programms der „Unreinheit“ hat angesichts der andauernden Gewalt, die von heteronormativen Strukturen und identitären Grenzziehungen ausgeht, nicht an Relevanz verloren. Die Problematik von Fichtes Position, die in diesem Projekt herausgearbeitet wurde, verweist aber auch darauf, wie sich koloniale*

*Strukturen und Machtverhältnisse noch in deren Kritik reproduzieren. Um Fichte als Agent der Dekolonisierung einsetzen zu können, muss nicht zuletzt auch Fichte selbst dekolonisiert werden (von der Webseite des HKW<sup>18</sup>).*

Die zwei Ausstellungen, die Ende 2019 im *Haus der Kulturen der Welt* (HKW) im Rahmen von *Kanon-Fragen* zu sehen sind, basieren auf den Arbeiten der Ethnologen Julius Lips und Hubert Fichte, die beide im Laufe des 20. Jahrhunderts aktiv waren und diese Disziplin je auf ihrer Weise prägten. Beide gelten als wegweisende Praktiker, die über die Ethnologie ihrer Zeit hinausgingen und postkoloniale Ansätze verfolgten. Die gleichzeitig stattfindenden Ausstellungen sollen sich dabei ergänzen und als Teil der Reihe *Kanon-Fragen* die Kanonisierung der Moderne sowie Strukturen, Inhalte und Ökonomien des Museums kritisch beleuchten. Zentral ist dabei die Frage, „wie sich die kolonialen Vereinnahmungen und Ausschlüsse der Vergangenheit korrigieren [lassen], ohne dass die Ausweitung des Kanons zu einer weiteren Aneignung wird?“ (Von der Webseite des HKW<sup>19</sup>).

In der Ausstellung *Spektral Weiss. Das Auftauchen von Europäerfiguren in der afrikanischen Kunst* wird dabei der Versuch unternommen, mit Hilfe von Objekten und Texten, u.a. von Julius Lips, den Blick umzukehren. Europäer\*innen und ihre kulturellen Praktiken werden zum Objekt, werden von außen wahrgenommen und dargestellt. Thematisiert werden hierbei Macht, Gewalt, Reichtum, Freizeitverhalten, etc. In einigen der Objekte könnte man satirische Elemente erkennen. Auch hier taucht die Frage nach der Sensibilität der Objekte und Sammlungen auf und es bleibt offen, ob ein Blick zurück unter den gegebenen Verhältnissen von Macht überhaupt möglich sein konnte/ kann.

Die zweite Ausstellung *Liebe und Ethnologie. Die koloniale Dialektik der Empfindlichkeit* basiert auf den Arbeiten und Schriften Hubert Fichtes, die häufig in Zusammenarbeit mit seiner Lebensgefährtin Leonore Mau entstanden. In 17 Bänden hielt Fichte seine Forschungen fest, deren Texte, wenn sie es nicht bereits waren, für die Ausstellung in die Sprachen der Orte ihrer Entstehung übersetzt wurden. Künstler\*innen vor Ort arbeiteten anschließend mit diesen und mit Mau's Bildern und füllten so den Ausstellungsraum. Fraglich bleibt auch hier, ob es auf diese Weise gelingen kann, die Arbeiten zu dekolonisieren. Denn auch Fichte, als jüdische, queere, kritische Persönlichkeit profitierte ja von seinen Mitteln als Europäer, von seinen Möglichkei-

---

<sup>18</sup> [https://www.hkw.de/de/programm/projekte/2019/liebe\\_und\\_ethnologie/kuratorisches\\_statement\\_hubert\\_fichte/hubert\\_fichte\\_kuratorisches\\_statement.php](https://www.hkw.de/de/programm/projekte/2019/liebe_und_ethnologie/kuratorisches_statement_hubert_fichte/hubert_fichte_kuratorisches_statement.php)

<sup>19</sup> [https://www.hkw.de/de/programm/projekte/2016/kanon\\_fragen/kanon\\_fragen\\_start.php](https://www.hkw.de/de/programm/projekte/2016/kanon_fragen/kanon_fragen_start.php)

ten zu reisen, richtete den Blick aus privilegierter Position auf die afrodiasporischen Communities.

Die Ausstellungen sind, im HKW nicht unüblich, sehr textlastig und komplex und können so auf Besucher\*innen abstrakt und hochschwellig wirken. Der Anspruch des renommierten und durchaus elitären Hauses scheint hier nicht zu sein, ein möglichst breites Publikum anzusprechen und einzuladen, sondern eine dekoloniale Auseinandersetzung für ein übliches Publikum darzustellen. Wie dekoloniale Ansätze mit hochschwelligen, gar elitären Formaten legitim zusammenzubringen sind, bleibt auch in den Gesprächen, die wir rund um die Ausstellungsbesuche führen, eine offene Frage.

### **(Un-)Abschließende Betrachtung**

Was bleibt nach diesen drei Tagen und was nehme ich mit in Hinblick auf meine eigene Praxis, meine bevorstehende Masterarbeit?

Es ist wichtig und gut zu sehen, dass die Personen, die wir getroffen haben, in einem Netzwerk bestehen. Wenn man vom Programm erzählt, wird deutlich, dass sich einige untereinander kennen und bereits zusammengearbeitet haben. Es gibt also ein Netzwerk an Einzelpersonen, Organisationen und Vereinen, die auf eine Sensibilisierung für und Sichtbarkeit von Rassismus, Diskriminierung, Ausschlüssen und Kontinuitäten von Kolonialismus hinwirken und hierfür zusammenarbeiten. Gleichzeitig setzen sie sich für eine Dekolonisierung und eine Stärkung der Stimmen und Repräsentation von BIPOC ein. Es gibt zudem Bestrebungen von dieser Seite, Orte der Wissensproduktion und des Erfahrungsaustausches zu schaffen und gewonnenes Wissen zu teilen.

Es ist wichtig und gut zu sehen, dass ein Interesse an der Diversifizierung und Dekolonisierung von Kulturinstitutionen besteht und, dass dabei vereinzelt, man könnte denken zunehmend, Interesse an der Arbeit und dem Mitwirken von BIPOC und weiteren Aktivist\*innen besteht.

Es ist wichtig und gut zu sehen, dass es kulturpolitische Entscheidungen gibt, die diese Arbeit begünstigen und es vereinzelt Ressourcen für sie gibt, auch für aktivistische Kreise und auch für mittelfristige, komplexere Unterfangen (z.B. durch die *Kulturstiftung des Bundes* und den Berliner Senat).

Es scheint, als würden Themen und Debatten rund um Dekolonisierung und Diversifizierung auch klassische Kulturinstitutionen erreichen. Abzuwarten bleibt, wie selbstkritisch und nachhaltig diese Prozesse gestaltet werden (beispielweise die Problematik zu Dauerausstellung/ Sonderausstellung, Repräsentationsfragen, Entscheidungskompetenzen und Hierarchien). Diese Debatten finden zudem Eingang in den Bildungsbereich sowie in Auseinandersetzungen mit dem Stadtbild und der Erinnerungskultur. Diese unterschiedlichen Aspekte und Arbeitsbereiche können oder sollten zusammengedacht werden, wie das bevorstehende Modellprojekt zur Dekolonisierung städtischer Erinnerungskultur zeigt, bei dem auch *Berlin Postkolonial* mitwirkt. So kann ein fruchtbarer, nachhaltiger Prozess initiiert, bzw. weitergeführt werden.

Deutlich wird auch, dass Dekolonisierung Labore und Ressourcen braucht und besonders (selbst-)reflexive Lernprozesse notwendig macht. Dieser Prozess ist ein politischer, wie durch jene Fragen rund um Repräsentation, Hegemonie, Positioniertheit, Ausschlüsse und Zugänge, Strukturen, Diskriminierung und Privilegien, Ressourcen, Aushandlungen, den Umgang mit sensiblen Sammlungen und Objekten sowie der Vergangenheit und den Kontinuitäten, die durch die Praxisfelder, die wir besuchten, verdeutlicht wird. All diese Aspekte waren Thema in den Gesprächen, die wir während der Exkursion führten und vieles verbleibt mit einem großen Fragezeichen. Einigen dieser Fragen möchte ich gerne in meiner Masterarbeit weiter nachgehen und sehe die Exkursion als Grundlage, auch um Netzwerke kennenzulernen, Kontakte zu knüpfen und einen Einstieg in Debatten des Praxisfeldes zu erlangen oder weiterzuverfolgen.

Anschließen möchte ich noch eine Sammlung zentraler Fragen, die sich mir aus der Beobachtung und aus den Gesprächen ergeben haben. Diesen habe ich meine assoziativen Stichworte, die ich den einzelnen Programmpunkten zusammenfassend vorangestellt habe, zugeordnet:

**Wer spricht und was wird thematisiert/gezeigt?** #Wer spricht? #Stadtbild #öffentlicher Raum #Gedenkorte #Erinnerungskultur #Repertoire #Kuratieren #Repräsentation #(Un-)Sichtbarkeit #Ressourcen #Diversität #Kunst

**Orte zu politischen Räumen entgrenzen** #Solidarität #Positionierung #Antidiskriminierung #safe space #Empowerment #Widerstand #BIPOC #MeToo #Labor #Forschungswerkstatt

**Wissen produzieren und austauschen** #Wissen #Ressourcen #Vernetzung #Archiv #Unvollendet #Labor #Forschungswerkstatt #Kritische Praxis #Bildung #Kulturelle Bildung #Sensitive Collections

**Mit was haben wir zu tun/müssen wir umgehen/drücken wir uns aus (Material)?** #Sprache #Objekte #Bilder #Texte #Oral History #Collective Memory #Kartierung

**Was ist die eigene Position/Perspektive?** #Position #Perspektive #Kritische Praxis #Ausschlüsse #Zugänge #Mind the Trap #Ethnologie #Kuratieren

**Wer spricht? Wer wird gehört? Für wen gibt es Räume? Wer schafft welche Räume? Wo findet Auseinandersetzung statt und wer stößt diese an?** #Orte schaffen #Orte besetzen #Einschreiben #Einklagen #Vernetzung #Widerstand #Wissen #Ressourcen